Beseelt von diesen Gefühlen, wie sie mir meine allerunterthänigste Verehrung und meine allunverletzbarste Treue für Höchstdero allerhöchste Person dictiren, bitte ich Ew. Majestät, allergnädigst gestatten zu wollen, daß in diesem Augenblick, in welchem Allerhöchstdieselben deutsche Söldner zu wünschen scheinen, ich mir allerunterthänigst erlaube, zu Allerhöchstdero gnädigster Verfügung und unter den billigsten und niedrigsten Bedingungen und Preisen mein Infanterie-Regiment anzuofferiren; es besteht aus 500 Mann, alles Kinder meines Landes, dessen Besitz mir durch Ew. Majestät Gnade und durch weiter Nichts gesichert ist, — Alle bereit, mit mir ihr Leben und ihren letzten Blutstropfen im Dienste Ew. Majestät zu opfern. Mögen Ew. Majestät geruhen, die Freiheit, die ich mir nehme, gnädigst zu verzeihen und mehr auf die gute Absicht, als auf die Sache selbst zu regardieren. Ich wünsche weiter nichts, als daß ich Ew. Majestät 20 000 Landeskinder anofferiren könnte; ich würde das mit nicht geringerem Eifer thun. (!) Möge es Ew. Majestät gefallen, über mein Regiment unbedingt zu verfügen zu jider Zeit, welche Ew. Majestät für gut befinden. Es ist bereit, auf den ersten Wink, welchen Ew. Majestät zu geben allergnädigst geruhen wollen."

Man findet kaum Worte, um die niedrige Art, mit der ein Fürst seine Landeskinder feilbietet, zu kennzeichnen. Noch abscheulicher benahm sich der Herzog von Braunschweig. Er bat die englische Regierung flehendlich, seine in Gefangenschaft geratenen Truppen, wenn sie überhaupt ausgewechselt werden sollten, ja nicht in die Heimat zurückkehren zu lassen, damit ihm, dem besorgten Landesvater, nicht das Rekrutengeschäft verdorben werde. War es da ein Wunder, wenn in England die Achtung vor solchen elenden Menschen sank, wenn die fürstlichen Bettler verächtlich und grob von der englischen Regierung behandelt wurden? Der erste, der unter den Fürsten den Menschenhandel begann, war Friedrich August von Anhalt-Zerbst. Er übertraf sie alle an launischer Willkür und frechem Selbstherrlichkeitsdünkel. Das kam wahrscheinlich daher, weil er der Bruder der berühmten Kaiserin Katharina II. von Rußland war. Als seine Untertanen sich einst wegen Abstellung eines Unrechts an ihn wandten und um Schutz baten, antwortete er ihnen, derartige Lappereien gingen ihn gar nichts an. Er wünsche in seiner Zurückgezogenheit nicht mit ihren elenden Klagen belästigt zu werden. Als er mit England wegen des Menschenhandels in Beziehungen trat, stand das zu liefernde Regiment vorläufig als Zahl auf dem Papier. „Nicht einmal für die Offizierstellen konnte er unter den paar armen Teufeln aus dem Adel seines Ländchens gehörig qualifizierte Subjekte finden, und aus der Nachbarschaft boten sich erst recht keine an, weil es allgemein bekannt war, daß Serenissimus kein Geld hatte." (Braun, der Menschenhandel der deutschen Fürsten im 18. Jahrhundert.) Fortsetzung folgt.

Das Mordkreuz am Kälberstein.

(Nachdruck verboten.)

An dem Fußwege, der von Crostau durch den Wald über den Kälberstein nach Ellersdorf führt, steht auf der Nordseite des Berges ein verwitertes Steinkreuz. Es zeigt auf der einen Seite ein eingehauenes Kreuz und eine geschichtähnliche Figur, auf der andern ebenfalls ein Kreuz und die Jahreszahl 1772. Den Stein nennt man das Mordkreuz. An ihn knüpft sich folgende Sage:

Einst herrschte in der Schirgiswalder Gegend eine große Teuerung und Hungersnot. So groß war das Elend, daß es in den meisten Häusern der umliegenden Dörfer kein Stückchen Brot mehr gab. Getreide hatten nur noch wenige Bauern. Zu jenen Glücklichen zählte auch der geizige Müller in Crostau. — Eines Tages kam zu ihm ein armer Weber aus Ellersdorf und bat händeringend, ihm doch für Geld und gute Worte ein Säckchen Kleie abzulassen, um für sich und seine Kinder Brot daraus backen zu können. Der Crostauer Müller weigerte sich anfangs, doch zuletzt ging er noch auf den Handel ein. Der arme Weber eilte mit Freuden heim. Der geizige Müller aber bereute es gar bald, die Kleie verkauft zu haben. Später hätte er vielleicht mehr dafür erhalten können. Und darum reifte in ihm ein teuflischer Plan. Er ergriff ein scharfes Beil und schlich dem Ellersdorfer Weber nach. Wo heute das verwitterte Steinkreuz steht, holte er ihn ein und spaltete ihm mit dem Beile den Kopf. Das Säckchen Kleie nahm er dem Erschlagenen ab und eilte damit wieder heim. Am andern Morgen wurde der Ermordete aufgefunden. Der Verdacht lenkte sich alsbald auf den Crostauer Müller. Der wurde ins Verhör genommen und gestand auch endlich seine schreckliche Tat auf. Darauf empfing der Mörder seine wohlverdiente Strafe. Er wurde eines Tages mit dem Schwerte hingerichtet. Wo man aber den erschlagenen Weber aufgefunden hatte, wurde zur Erinnerung jenes Steinkreuz aufgestellt.

Str.

Das neue Hemd.

Zeitbild von Paula Gura Ewald, München.

Grete brauchte unbedingt neue Hemden; denn die aus den besseren Stücken der schadhaften Bettücher verfertigten sind nun auch schon durchgescheuert. Schweren Herzens entnimmt die Mutter, eine Rentnerswitwe, ihrer kleinen eisernen Geldkassette einen Pack Scheine. Auf ihrer italienischen Reise damals, als sie ein ganz junges Ehepaar waren, haben sie kaum den dritten Teil von dem gebraucht, was sie jetzt für so ein einziges Hemdchen für Grete ausgeben soll.

Ach ja, das Leben ist schwer!

Für Grete freilich nicht. „Mutti, ich hab' eine großartige Idee! Wozu brauchen wir eigentlich diese feinen Servietten da? Schau."

„Die mit den Rosenkränzchen?"

„Ja, die! Sie sind ganz reizend, aber nie werden sie benützt."

„Nun, dann schonen wir sie höchstens für dich wenn du mal . . . ."

„Ach was, Mutti, das ist unpraktisch und unzeitgemäß. Denn bis dahin habe ich entweder ein Ministergehalt und kauf mir neue oder ich bin ärmer wie eine Kirchenmaus und dann brauch' ich überhaupt keine Servietten. Jetzt aber brauch' ich Hemden."

„Freilich, aber was hat das mit den Servietten zu tun?"

„Sehr viel! Schau, Mutti, was ist denn heutzutage so ein Hemdle? Vorn ein glattes Stück, hinten ein glattes Stück, über den Schultern ein hübsches Bändle oder ein Stickereistreifen — und alles ist fertig und deine Grete darf nur hineinschlüpfen."

„Kind, Kind, solche Hemden willst du tragen?"

„Aber, Mutti, warum denn nicht? Man sieht sie ja gar nicht!"

„Aber . . . . das ist es ja eben! Daß man sie nicht sieht! Bei euch weiß man jetzt nie: Habt ihr ein Hemd an oder habt ihr keins an."

„Na, Mütterle, hat man denn das bei euch früher gesehen?"

„Aber ganz genau!"

„Aber, Mütterle, wieso denn?"

Mütterle wurde rot wie als junges Mädchen. „Ja so . . . . wieso denn? Nun ja, gesehen hat man's früher wohl auch nicht, aber man wußte doch . . . . daß jede . . . . nun ja . . . . es gehörte zum eisernen Wäschebestand und dann . . . . man trug sich eben oben und unten nicht so knapp mit dem Stoff . . . ."

„Ach, Mütterle, du bist mein großes Kind, das von einem modernen, jungen Mädchen absolut nichts versteht. Macht auch nichts. Wenn du mir nur deine feinen Sachen alle kochst. Das andere besorge ich schon allein. Also, komm, gib mir einen Kuß . . . . ach, weißt du, so kann halt doch keiner küs . . . ."

„Greta!"

„Was denn, Mutti! Och, die erschrockenen Augen! Was denn? Komm, nimm die Servietten und wir machen denn die Hemden so, wie ich dir's gesagt habe. Die kosten dann rein nix . . . ."

Und sie trällert mit einem niedlichen Stimmchen Susannes berühmte Arie aus Figaros Hochzeit: „Daß ich mit Rosen kränze dein Haupt . . . .", während sie die feinen Damastservietten mit den Rosenmustern durch schmale Seidenbänder zusammenfügt.

Mutlosigkeit.

Von Joseph Knobloch, München.

Es darf nicht geleugnet werden, ja es ist sogar Pflicht, öffentlich darauf aufmerksam zu machen, daß sich angesichts der ungemein traurigen Zustände, wie sie nun schon seit Jahren auf unserem unglücklichen Vaterlande lasten, in breiten Volkskreisen eine Mutlosigkeit bemerkbar macht, welche die allerschlimmsten Wirkungen auszulösen fähig ist. Ich habe gerade in der letzten Zeit vielfach Gelegenheit gehabt, mit Leuten zusammenzukommen, deren vaterländischer Geist früher in hellen Flammen aufloderte, die aber nunmehr, scheinbar zermürbt von allem Elend und aller Not, ganz gleichgültig über die Tagesereignisse hinweggingen, ja sich sogar rühmten, keine Zeitung mehr zu halten, um, wie sie sagten, ja nicht täglich aufs Neue an die Bitternisse der Gegenwart erinnert zu werden. Mehr als genug habe ich die Redensart hören müssen: „Es hilft ja doch alles nichts mehr!", und in Sprache und Ton lag eine fast an Verzweiflung grenzende Mutlosigkeit.

Mutlosigkeit ist aber ein Mangel an Selbstvertrauen, und ein Mensch, der kein Selbstvertrauen mehr besitzt, begeht Verrat an seinem Volke. Wer, die Hände im Schoß, nichts vermag als zu klagen und zu jammern, wer über nichts sich mehr einen Gedanken zutraut als über seine böse Lage, wer jede Hoffnung an den Nagel hängt und selbst der Presse, die jedem eine Trösterin und Vermittlerin zu sein vermag, den Rücken kehrt, ein solcher nützt kaum mehr zu etwas in der Gegenwart, ja er wird zum Schädling am Volkstum; er kann weder seinem Weibe, noch seinen Kindern, noch sich selbst helfen — er ist sich und anderen eine Last. Wie das Gold aber im Feuer, so bewährt der Mensch sich in der Not. Unsere Vorfahren bestanden mutig die schlimmsten Zeiten und hinterließen uns dennoch manche schöne Stiftung, manches große Vermächtnis, dessen Genuß an gar vielen Orten nicht wenig zur Linderung der Not der Gegenwart beizutragen vermag. Wir alle wissen, daß sich die Ursachen unserer Klagen nicht verleugnen lassen; aber an vielem sind doch auch die zu einer unsinnigen, früher nie gekannten Höhe getriebenen Bedürfnisse und das Zusammenleben voll Neid, Hader, Mißgunst, Heuchelei und Lieblosigkeit schuld. Diese Mängel suche man zu beseitigen und zu bekämpfen, denn sie lassen sich beseitigen, und gerade in dieser uns zustehenden Kraft ist die Quelle verborgen, die wir nur gleich einem Moses aus dem Felsen der Gegenwart hervorrufen dürfen, um damit ein ganzes Volk in der Wüste des Elends zu erquicken.

Verraten und verkauft.

„Schon bei Leipzig hat Deutschland Frankreich verraten."
(Poincaré in Commercy.)

Es ist das teutonische Publikum
Noch tück'scher als Vipern peut-être,
Wie litt zum Beispiel Napoleum
Durch diese deutschen Verräter!

Er einigte die verruchte Nation
Und stärkt ihre Einzelstaaten.
Da haben die Undankbaren zum Lohn
Den Retter bei Leipzig verraten.

Ob Lechfeld, Teutoburger Wald,
Ob Hunnen, Ungarn und Varus —
Stets machte Verrat in schlimmster Gestalt
Den Freunden Deutschlands den Garaus.

Die ganze Welt erfüllt mit Weh,
Verrat und Tücke des Boschen.
Ich ahne, ich ahne, Poincaré,
Auch du wirst noch mal ver . . . raten.

Caliban im „Tag".

Garten- und Blumenpflege.

Die Reseda ist wegen ihres herrlichen Wohlgeruches eines sehr beliebte Gartenpflanze und dürfte nirgends da fehlen, wo Blumen zu Sträußen vereinigt werden. So anspruchslos die Pflanze ist, so eigensinnig ist sie manchmal betreffs des Keimens, indem ein warmer Sonnenschein nach starkem Regenguß die jungen Keime in der verkrusteten Erde zum Ersticken bringt. Als Vorbeugungsmittel empfiehlt sich, gleich nach der Aussaat die besäte Fläche mit einer etwa drei Millimeter hohen Schicht Sägespäne zu bedecken, wodurch die Krustenbildung vermieden wird und das Aufgehen der Saat, wenn diese keimfähig ist, stets gesichert ist.

Zum guten Gedeihen der Topfpflanzen ist es nötig, daß die Erdoberfläche zuweilen mit einem spitzigen Holz gelockert wird, da dieselbe durch immerwährendes Gießen zu einer undurchlässigen Schicht zusammengeschlämmt wird, so daß schließlich die Luft und auch das Wasser nicht mehr eindringen können. Das letztere verdunstet, ohne den Topfballen befeuchtet zu haben.

Bei den Johannisbeeren fallen oft die Blätter und als Folge davon auch die Beeren vorzeitig ab. Die Ursache kann ein Pilz, aber auch Trockenheit sein. Gegen beide gibt es gute Hilfsmittel, gegen den Pilz helfen wiederholte Spritzungen im Laufe des Winters mit zehnprozentigem Obstbaumkarbolineum, Schwefelkalkbrühe oder Kupferkalkbrühe, gegen die Trockenheit intensive Bewässerung, wenn der Winter nicht die nötige Bodenfeuchtigkeit gegeben hat. Jedenfalls ist es nicht zu schwierig, die Johannisbeeren vor größerem Schaden zu bewahren.

Vertilgung der Ameisen aus Beeten. Es empfiehlt sich folgendes Mittel: Eine Mischung von Chlorkalk und Kunstdünger zu gleichen Teilen partienweise in das Nest gestreut; doch nicht zu nahe an die Pflanzen; dasselbe gilt für ungelöschten Kalk, den man in die Gänge schüttet und mit Wasser löscht. Kerbelkraut in den Haufen